

16. Objekte der Evidenz versus Objekte der Identität: Zum Statuswechsel ethnografischer Objekte (Workshop)

Hans Peter Hahn, Goethe-Universität Frankfurt

Gerhard Böck, independent researcher, Ulm

AG Materielle Kultur

Der Status des Materiellen in der Gesellschaft ist notorisch unsicher. Nachlässigkeit, geistiges Überlegenheitsgefühl und die westlichen Traditionen des Denkens haben „Dinge“ oftmals zu „Indizien“ degradiert, die für soziale Strukturen stehen oder irgendwelche Eigenschaften des Trägers belegen. Auch wenn solche Attribuierungen nicht falsch sein müssen, so sind die doch regelmäßig eine Verkürzung im Hinblick auf die Existenzweise (Latour 2014) des Objektes. Wissenschaftliche Vereinnahmungen haben materielle Objekte so ihrer vielfältigen lebensweltlichen Bezüge beraubt, und ethnografische Kategorien haben lebendige Dinge in stumme Zeugen verwandelt.

Während die Bemühungen um die Heilung („remediation“) illegitimer, oftmals gewaltvoller Alienationen und Aneignungen heute weithin als dringliche Priorität betrachtet werden, ist der mögliche ontologische Status betroffener Dinge in der Zukunft noch vielfach unklar. Es stellt sich die Frage, ob alle ethnografischen Objekte durch Zugehörigkeit markiert sind und mithin für Identität stehen. Aufgrund dieser offenen Frage sind aus den scheinbaren „Schatzkammern“ der Kulturen der Welt umstrittene Assemblagen von Dingen mit verschlungenen, oftmals transkontinentalen Objektgeschichten geworden. Wie verlaufen Aushandlungen darüber, welche der daraus resultierenden möglichen Kontextualisierungen vorrangig betrachtet werden sollte?

Um nicht in einen falschen Primordialismus zu verfallen, ist jedenfalls darauf zu achten, dass jedes Objekt im Sinne von Latour ein politischer Gegenstand ist: Sammlungen und Museen sind stets Orte von Dingpolitiken. Wie könnte die Idee des „Wissensobjekts“ mit dem Aufenthaltsort „Museum“ verbunden werden? Der Workshop lädt ein zu Fallbeispielen bezüglich der Transformation von Museumsobjekten, zu Berichten von Restititionen und zu Überlegungen zum zukünftigen Status der Dinge, die heute noch als Bestandteile der Sammlungen in den Magazinen der Museen lagern.

Objekte im Statuswandel: zu Wandelaspekten kolonialer Kulturgüter am Beispiel der Mannheimer Sammlungen

Aziz Sandja, Reiss-Engelhorn-Museen, Mannheim

Ethnografische Objekte erfahren in Sammlungen neue Kontextualisierungen und wurden durch Museumspraxen stillgestellt oder Umwertungen sowie Umnutzungen ausgeliefert. In diesem Übergang manifestiert sich eine Dynamik des Materiellen. Oftmals geschieht dieser Transformationsprozess schon bei den ersten Akquisitionsketten, der sich in Schriftquellen in Museumsarchiven auch anhand von semantischen Entwertungen feststellen lässt. Die Überführung der Gegenstände ins Digitale bietet zusätzliche Handlungsspielräume an, bei denen sich der kontextuelle Wandel fortsetzt. Die Überführung trägt gemäß den ethischen Spielregeln der Dinge zur Schaffung neuer ethnographischer Kategorien bei, die Freiräume für weitere Einbettungen eröffnen.

Ein oft unerwählter Aspekt betrifft die Thesaurus-Eingaben in den Museumsdatenbanken, die vor allem bei Gegenständen ohne bzw. mit lückenhaften Informationen durch Zuschreibung von kategorisierten Objektbezeichnungen eine fundamentale Struktur des Denkens seitens des Betrachters zeigen. Sie hält die Wahrnehmung von identitätsstiftenden Dingeigenschaften fern und setzt sie viel mehr diversen, auch widersprüchlichen Kontextualisierungen aus. Anhand einiger Beispiele aus den kolonialzeitlichen Beständen der Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen, die seit 2021 im Rahmen eines drittmittelgeförderten Projekts digital erfasst und aufbereitet werden, soll die hier angerissene Dynamik der Dinge hinsichtlich ihrer Einbettungen veranschaulicht werden.

Im Museum als Ort der Wiedervernetzung könnten die durch Sammeltätigkeiten in der Kolonialzeit vom Kontext abgetrennten Gegenstände möglicherweise wieder mit der Ursprungskultur verbunden werden.

Evidenz, Provenienz, Referenz - mit Beispielen

Gerhard Böck, independent researcher, Ulm

Anhand von verschiedenen Fallbeispielen wird gezeigt, welche Evidenz museale Objekte für Betrachter haben, wie diese sich durch Provenienzinformation erweitert, welche referenziellen Bezüge dem Objekt anhaften, und wie sie symbolische Bande zu epistemologisch privilegierten Gruppen knüpfen. Auch nach Lösung dieses Indizien-Puzzles entsteht in der musealen Präsentation eine Art ontologischer Neubeginn. Die Dinge werden den bis dato zusammengetragenen und mit zeitgeistigen Paradigmen beladen. Ohne Rückgriff auf die Ontologie symbolbildender, autoritärer deiktischer Rituale bleiben sie Versuche identitärer

Rekonstruktion und Restauration – gleichgültig ob emisch oder etisch motiviert und vollzogen. Auch unter der Mithilfe privilegierter Herkunftsgruppen bleiben die Museumsdinge ontologische Neuschöpfungen, denen die epistemologische Aura ihrer ursprünglichen Schöpfungsgemeinde fehlt und die dennoch zur politischen Stärkung neuer Eliten erhalten sollen.

Daraus erwachsen starke und selbstlos warnende Argumente gegen Restitutionsforderungen aus Identitätsgründen. Diese Ziele könnten selbst bestenfalls nur zu einer Neuformierung von Identität führen, die aber mit der historischen nichts gemein hat. Schon in experimentellen Ansätzen einiger Museen, ethnologische Objekte in künstlerischen Bricolagen (Lévi-Strauss 1962) zu präsentieren ging man das Risiko ein, die Reste autochthoner Zeugenschaft mit erdachten Inhalten zu überschreiben. Ähnlich läuft man hier Gefahr, den Objekten innewohnende fragile Botschaften zu zerstören und somit die Chance zu verspielen, „authentisches“ ethnologisches Wissen zu vermitteln.

Materialität und Rezeption – zur vermeintlich „richtigen“ und „falschen“ Dinglichkeit musealer Objekte.

Andy Reymann, Hessisches Landesmuseum, Wiesbaden

In der musealen Ausstellungspraxis repräsentieren ethnologische Objekte aus vielerlei Gründe heutzutage einen problematischen Bereich: Die Frage um die Provenienz und die damit verbundene Rechtmäßigkeit ist hier vor dem Hintergrund aktueller Debatten ebenso prioritär zu bedenken wie die Thematik der Sensibilität im Hinblick auf die moralisch-gesellschaftlichen Strukturen der jeweiligen Herkunftsgesellschaften. Hinzu kommen Aspekte der rein pragmatischen Ausstellbarkeit – restauratorische Bedingungen, Qualität und Authentizität stehen hier im Fokus und verbinden sich im narrativen Prüfungsprozesse zu einem Bewertungsmaßstab, der angibt wie „tauglich“ ein Objekt ist, um spezifische Kulturaspekte einer breiten Öffentlichkeit zu vermitteln.

In diesem diskursiven Spannungsfeld wird der Frage nach der „Echtheit“ eines Gegenstandes jedoch eine gänzlich neue Bedeutung beigemessen, die sehr unterschiedlich ausgelegt werden kann. Während Privatsammler bis heute hier auch der Materialbeschaffenheit große Relevanz beimessen, stehen für die Forschung meist eher chronologische Aspekte im Vordergrund. Auch Museumsbesucher und Vertreterinnen von Herkunftsgesellschaften äußern divergierende Ansichten darüber, welchen Gegenstand sie als „echt“ akzeptieren. Vor dem Hintergrund dieser Diskussion möchte der geplante Vortrag Praxisbeispiele aus dem musealen Alltag vorstellen. Welche Gegenstände gelten im musealen Bestand als „echt“ – wann wird das Label „Airport-Art“ als

diffamierend gebraucht und inwiefern können moderne Adaptionen historischer Objekte überhaupt noch eine identitätsstiftende Wirkung erzeugen?